

Das Interview ist erschienen in: Rundbrief 69/ Dezember 2015 der Sektion Biographieforschung in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, S. 35 – 53

## **„Das ist Soziologe sein!“ – Ein narratives Interview mit Fritz Schütze zur Geschichte seines Werkes in der Soziologie**

Michaela Köttig und Bettina Völter

### **Einleitung**

Fritz Schütze (geb. 1944) ist einer der bedeutendsten Soziologen der Nachkriegszeit in Deutschland. Sein großes Verdienst ist es, die interpretative Soziologie (mit ihren qualitativen, rekonstruktiven Forschungsmethoden) in Deutschland maßgeblich mit entwickelt zu haben. Er gilt als derjenige, der das narrative Interview in die Sozialwissenschaften eingeführt und nutzbar gemacht hat. Zudem erarbeitete er mit seinem Kollegen Gerhard Riemann die Narrationsanalyse als Analysemethode narrativer Interviews. Schütze erforschte (gemeinsam mit dem Linguisten Werner Kallmeyer) die sprachlichen und lebensweltlichen Strukturen von Texten und Biografien. Er entdeckte darin Grundfiguren, wie die Verlaufskurve (inspiriert von Anselm Strauss' Beschreibung von ‚Arbeitsbögen‘, engl.: ‚trajectories‘, im Berufsalltag). Auch die Beschreibung von allgemeinen Phänomenen wie ‚Prozessstrukturen‘ in Biografien und die Entdeckung von typischen Wörtern zur Gliederung von biografischen Darstellungen (‚suprasegmentalen Markierungen‘) gehen auf ihn zurück.

Eine langjährige Knochenmarkentzündung in der Kindheit und Jugend führte dazu, dass Fritz Schütze über neun Jahre Phasen vieler Monate in Krankenhäusern verbrachte. Er selbst beschreibt, dass sein Interesse an Grundfragestellungen der Soziologie und Ethnologie in diesem Erleben fundiert sei.

Da der Umgang mit dieser Kinderkrankheit von der Medizin noch nicht hinreichend erforscht war, musste er als Kind ärztliche Kunstfehler erleben und irritiert Schwierigkeiten des professionellen Handelns in solchen Problemsituationen wahrnehmen. Einer der Ärzte begann dann aber sein Therapieprogramm (insbesondere gezielte Operationen der befallenen Knochenstellen) auf den körperlichen Wahrnehmungen des Jungen aufzubauen. Fritz Schütze fühlte sich mit diesem Vorgehen ernst genommen und bereits als Kind gefordert, zu einem Mitarbeiter des Arztes zu werden. Es gelang dem Arzt durch seine Zusammenarbeit mit dem jugendlichen Patienten, die Krankheit erfolgreich zu heilen. Schützes Interesse an professionellem Handeln wurde - ohne dass das schon in einem quasi-soziologischen Bezugsrahmen geschah - vermutlich in dieser Zeit gelegt. Neben der theoretischen und methodologischen Erforschung des Phänomens der Biografie ist professionelles Handeln im Kontext von sozialer und medizinischer Hilfe deutliche Schwerpunkte seines soziologischen Werkes.

Für Fritz Schütze ist das Lernen von Autorinnen und Autoren der Belletristik, wie insbesondere Dostojewski, aber auch Gogol, Kafka, Tolstoi, Charles Dickens besonders wichtig. Ihre und andere Werke der Weltliteratur las er während seiner langen Krankenhausaufenthalte. Er nennt die genannten Autoren ‚Protosoziologen‘, da ihre genaue Darstellung von Alltagssituationen, von biografischen Dilemmata und Strukturen sowie teilweise auch von wörtlichen, wie Transkripte wiedergegebenen Dialogen dem Leser und der Leserin den Kern sozialer Welten aufschlüsselt.

Schütze studierte ab 1964 Soziologie, Allgemeinen Sprachwissenschaft (integriert war klassisches Chinesisch) und Philosophie an der Universität Münster und schloss 1972 mit einer Promotion in Soziologie zur Soziolinguistik ab. Er war seit 1970 enger Mitarbeiter des Wissens- und Religionssoziologen Joachim

Matthes, bei dem er die Auslegung von Texten lernte und einen besonders intensiven Zugang zur amerikanischen interpretativen und auch zur osteuropäischen Soziologie erhielt. Sein Studium der Sinologie vertiefte seine Neugier, Fremdes und Unverständliches zu verstehen und sein Vermögen, symbolische Sinngehalte zu übersetzen. Die ausführliche Lektüre von Alfred Schütz und Georg Herbert Mead sind die phänomenologische und die interaktionistische Basis seines Werkes. Fritz Schütze wurde, wie andere junge Soziologinnen und Soziologen der 60er und 70er Jahre maßgeblich durch den 1967 erschienenen langen Rezensionsaufsatz ‚Zur Logik der Sozialwissenschaften‘<sup>1</sup> von Jürgen Habermas geprägt, der für die deutsche Wissenschaft die damals aktuelle nordamerikanische Soziologie rezipierte. Gemeinsam mit seinen schon älteren und schon viel etablierteren Kollegen Hannsfried Kellner, Ulrich Oevermann und Richard Grathoff lud Fritz Schütze amerikanische Sozialwissenschaftler und Soziolinguisten wie Irving Goffman, Harold Garfinkel, Harvey Sacks, John Gumperz und Anselm Strauss zu einem wissenschaftlichen Austausch nach Deutschland ein. Auf eine Tagung in Bielefeld folgten eine Tagung in Gottlieben bei Konstanz und eine weitere in Konstanz. Alle drei Arbeitstagungen wirkten bahnbrechend für die interpretative Soziologie in Deutschland. Es entstanden in diesem Kontext 1973 auch die Bände „Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit“. Band 1 „Symbolischer Interaktionismus und Ethnomethodologie“, Band 2 „Ethnotheorie [= *Ethnoscience, kognitive Anthropologie*] und Ethnographie des Sprechens“<sup>2</sup>. Darin enthalten sind zahlreiche ins Deutsche übersetzte Beiträge der amerikanischen Kollegen, die heute als Klassiker der interpretativen Soziologie gelten.

Fritz Schütze erlebte, wie viele Menschen der zum Ende des Zweiten Weltkrieges geborenen Generation, dass er zunächst bei seiner Mutter aufwuchs und seinen Vater erst im Kindesalter als heimkehrenden Soldaten, als fremden Mann kennenlernte. Er erzählt, dass diese Konstellation immer wieder zu heftigen Missverständnissen und zu heftigen Konflikten zwischen ihm und seinem Vater führte, der ähnlich darunter litt wie er selber. Er sei, trotz der damals schon umfassenden Information im Elternhaus und in der Schule über die Verbrechen Nazideutschlands und seine Abscheu darüber, viele Jahre davon ausgegangen, dass er persönlich nichts mit einer kollektiven deutschen Schuld oder der davon geprägten ‚deutschen Identität‘ zu tun habe. Erst durch seine längeren Aufenthalte als junger Wissenschaftler in den USA Ende der 1970er und Mitte der 1980er Jahre in San Francisco und in Princeton erlebte er, dass er als Deutscher sich gezwungenermaßen mit seiner kollektiven Identität, d.h. der eigenen persönlichen Zugehörigkeit zu einer so schuldbeladenen Nation, in seiner eigenen biographischen Arbeit auseinandersetzen musste. Hieraus entstand dann auch sein soziologisches Interesse am Zweiten Weltkrieg und an den persönlichen Fangmechanismen und Bindungsstrukturen der Nazizeit – und an der Analyse von Biographien generell.

Schützes wissenschaftliche Verarbeitung seiner persönlichen Erfahrungen in Krankenhäusern, sein Beitrag für eine partizipative Lehre durch die Etablierung von Forschungswerkstätten sowie sein Handeln als Soziologe sind geprägt durch die Freundschaft mit Anselm und Fran Strauss. Mit seiner Ehefrau Evi Schütze hat er drei Töchter. Die beiden haben inzwischen mehrere Enkelkinder.

Fritz Schütze wurde am 21.2.2013 von uns, Michaela Köttig und Bettina Völter, in seinem Privathaus in Söhrewald, Bundesland Hessen, interviewt.

Wir nutzten bewusst die Methode des narrativen Interviews, um den Erinnerungen und komplexen Erzählungen des Soziologen über seinen wissenschaftlichen Weg möglichst viel Raum zu geben. Das etwa 8stündige Gespräch ist hier aus Platzgründen stark gekürzt wiedergegeben. Es wurde des Weiteren sprachlich überarbeitet. Der folgende Text orientiert sich aber am gesprochenen Wort und an der

---

<sup>1</sup> Erstveröffentlichung: Habermas, Jürgen (1967): Zur Logik der Sozialwissenschaften. In: Philosophische Rundschau, Beiheft 5. Neu abgedruckt 1984 in suhrkamp Materialien.

<sup>2</sup> Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen, Hrsg., rororo studium, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Reihenfolge des Erzählten. Fritz Schütze hat die Transkriptionsvorlage durchgesehen und an einigen Stellen erläuternde Worte eingeschoben.

Wir beiden Autorinnen arbeiten u.a. auf den Grundlagen, die Fritz Schütze für die Soziologie entwickelt hat. Wir sind vertraut mit Schützes Werk und dessen pädagogischer Vermittlung, weil wir Teilnehmerinnen seiner Forschungswerkstätten an der Universität Gesamthochschule Kassel sowie an der Otto-von-Guericke Universität Magdeburg waren. Uns hat das Gespräch mit ihm tief beeindruckt. Wir danken ihm für seine Zeit und sein Vertrauen. Jana Kuhnle danken wir für die geduldige Transkription dieses Interviews.

## **Das Interview**

***An einem völlig verschneiten Wintertag sitzen wir mit Tee und Kerzenschein bei Fritz Schütze im Esszimmer und bitten ihn darum, über die Geschichte seines soziologischen Werkes zu erzählen. Mit einem für das narrative Interview typischen Erzählstimulus beginnen wir das Gespräch:*** „Wir möchten Dich bitten, ein bisschen über dich und deine Geschichte mit der Soziologie zu erzählen. .. Alles was dir einfällt ... Und wir fragen dann später noch mal nach ...“ (1/9-14)<sup>3</sup>.

***Ebenfalls recht typisch für diese thematisch begrenzte Erzählaufforderung beginnt Fritz Schütze seine Darstellung, indem er den Ausgangspunkt und die Rahmung seiner Darstellung vornimmt:***

FRITZ SCHÜTZE: „Na dann muss ich doch ein bisschen früher anfangen. Ich würde mal sagen, dass ich Soziologie studieren wollte, mich dafür interessiert habe – das war ja in den sechziger Jahren ein nahezu unbekannter Begriff – ... das hängt sicher damit zusammen, dass ich mein zweites Lebensjahrzehnt weitgehend im Krankenhaus verbracht habe. Ich habe im Alter von 10 Jahren eine Knochenmarkentzündung bekommen. Und da wusste man gar nicht genau, was das ist. Man kannte das von erwachsenen Männern, die eine Kriegsverletzung gehabt hatten, wegen der Geschosse im Knochen und dann fing das an zu eitern. Aber, dass das auch eine normale Kinderkrankheit ist, das wusste man erst später. Das hätten die Ärzte damals eigentlich auch wissen müssen, wussten es aber nicht. Na gut, und da war ich dann mal so zwei Jahre im Krankenhaus erstmal ...“ (1/19-2-6).

## **Entwicklung des Interesses an alltäglichem und professionellem Handeln**

Fritz Schütze erklärt seine wissenschaftliche Laufbahn mit diesem in vielerlei Hinsicht schmerzhaften Erleben von Krankheit als Kind, Jugendlicher und junger Erwachsener.

FRITZ SCHÜTZE: „... Ich merkte relativ bald, dass die Ärzte Fehler machten. Dieses Thema, das, was mich heute noch fasziniert, die Fehler bei der Arbeit, mistakes at work, um mal Everett Hughes, den bedeutenden Chicago-Soziologen, zu zitieren, das war damals für mich schon eine bedrohliche Sache. ... Die hatten damals am Oberschenkelknochen operiert und hatten es aber so stark operiert, dass der Knochen gar nicht mehr stabil war. Und den Gips hatten sie auch nicht fachgerecht gemacht. Dann hab ich denen gesagt: ‚Das Bein ist im Gips gebrochen.‘ Da haben sie dann gelacht. Es kamen dann immer der Oberarzt und der Chefarzt und eine Entourage von Leuten und unterhielten sich und benutzten die lateinischen Ausdrücke, die ich natürlich nicht verstand. ... Ich war ja gerade erst in die Oberschule gekommen. Sie haben mir das nicht geglaubt. Als man dann den Gips abmachte, sah man, das war gebrochen gewesen und falsch angewachsen. ... Dann mussten sie es wieder brechen und wieder richten ... (2/21-3/11).

---

<sup>3</sup> Das Transkript wurde aus Gründen der Lesbarkeit mit orthographischen Zeichen versehen, die wörtliche Rede an manchen Stellen leicht verändert. Die Inhalte bleiben dabei selbstverständlich erhalten. Angabe der Interviewquelle in Klammern nach der jeweiligen Textstelle (12/3 bedeutet Seitenangabe/Zeilenangabe).

„Die ganze Situation war schwierig, weil ich in diesem Krankenhaus ein halbes Jahr war. Das könnt ihr euch heute auch nicht mehr vorstellen. Die Eltern durften die Kinder zweimal in der Woche durch so ein kleines Fenster anschauen, auf eine Entfernung von fünfzig bis hundert Metern und durften auch nicht reinkommen. ... Das hat mich unheimlich bedrückt, weil ich sehr an meiner Mutter gehangen habe. Sie schrieb mir dann auch jeden Tag einen Brief und hatte große Probleme, für Literatur zu sorgen. ...“ (3/21-31).

„Ich hatte nämlich unendlich viel Zeit und fing dann sehr früh an, sogenannte Erwachsenenliteratur (lacht) zu lesen. So viele Kinderbücher gab es gar nicht ... Das war die Zeit, als Pasternak den Nobelpreis bekam. Das heißt, im Radio wurde Doktor Schiwago vorgelesen. Ich hatte mir so eine Einrichtung gebastelt, dass immer, wenn ich zuhause war und wenn die Eltern abends rein kamen, dass dann automatisch das Radio ausging ... Ich war fasziniert von der russischen Literatur, wo es ... diese riesenlangen Romane gibt. Tolstoi hab ich alles gelesen und von besonderer Faszination ist immer Dostojewski gewesen und auch geblieben. Was der so in seinen Romanen beschreibt, ist ja im Grunde so eine Art Material, das einen zum Soziologen machen kann. Das hat mich total fasziniert, später dann auch Gogol, das fand ich toll, ‚Die toten Seelen‘ (lacht) und wie der Typ da rumläuft und mit Verstorbenen handelt (lacht). ... Und so was, das fand ich faszinierend. ... Später dann kamen Honoré de Balzac und Emile Zola, dazu, die haben ja auch empirisch beobachtet und zum Teil sogar systematisch recherchiert, und Jane Austin George Eliot und Charles Dickens ganz genauso. Das waren sozusagen Protozoziologen. Den Begriff ‚Soziologie‘ kannte ich in meiner langen Krankenhauszeit gar nicht. Ich wusste damals natürlich auch noch nicht, dass William Thomas in Chicago seine Studenten sogar dazu aufgefordert hatte, all diese genannten Autoren als Protozoziologen oder Präsoziologen zu lesen“ (6/22-8/20).

## **Die Entdeckung und Aneignung der Soziologie**

FRITZ SCHÜTZE: „Wenn man sich 1963 zum Abitur anmeldete, musste man einen Antrag stellen, dass man überhaupt diese Abitursprüfung machen durfte. Dazu musste man dann einen Lebenslauf schreiben. Da musste auch drinstehen, was man werden will. Da hab ich „Soziologe“ geschrieben. Ich kann euch nicht mehr sagen, wie ich auf den Begriff gestoßen bin, aber dass das also aus dem Zusammenhang Dostojewski herkommt und Kafka dann natürlich, wo es ja ähnliche Phänomene gibt, das ist völlig klar. ... (Aber damals) musste ich immer erklären, was das denn überhaupt ist (die Soziologie) ...“ (9/22-29).

„Dann bin ich nach Münster. Das war ja eine der wichtigsten Ausbildungsstätten für Soziologie. ... Und als Nebenfächer hatte ich dann noch Philosophie und Geschichte. ... Geschichte habe ich aufgegeben und stattdessen Sinologie als Nebenfach gewählt. ... Und in Allgemeiner Sprachwissenschaft (Linguistik) hab ich dann später die Prüfung gemacht. ... Ich bin relativ früh an institutionelle Forschung ran gekommen, weil ich dann schon so im zweiten, dritten Semester bei Joachim Matthes war, und der beschäftigte sich mit Religionssoziologie. Und ich musste mich als Hilfsassistent auch damit beschäftigen. ... Die Sozialforschungsstelle der Universität Münster in Dortmund ... war gegenüber von diesem berühmten Dortmunder Fußballstadion ‚Kampfbahn Rote Erde‘ ... und die jungen Leute, die saßen alle im Keller da unten und mussten für Matthes dann diese ganzen Schriften und Dokumente zur Religionssoziologie und Kirchensoziologie lesen. Ganz früh (mussten wir) dann mit für uns recht schweren Texten umgehen: wie mit Durkheims ‚Die elementaren Formen des religiösen Lebens‘<sup>4</sup>, mit Max Webers Arbeiten zur Religionssoziologie und den Moralstatistiken aus dem neunzehnten Jahrhundert. ... Im Grunde fing das da

---

<sup>4</sup> Durkheim, Émile (2007): Die elementaren Formen des religiösen Lebens („Les formes élémentaires de la vie religieuse“, erschienen 1912). Neuaufll. Frankfurt/M: Verlag der Weltreligionen.

schon an, dass ich mir Gedanken gemacht habe, wie man nicht leicht greifbare Wissens- und innere Überzeugungsphänomene untersuchen kann durch die Arbeit bei Joachim Matthes (lacht). ... (10/1-14/13).

„Na und dann fing das an, dass wir diese neuen amerikanischen Ansätze kennenlernten. ... Es war neu, die Konversationsanalyse, die ja von Harvey Sacks, dem Schüler von Garfinkel, begründet worden ist. Natürlich auch die Schriften von Goffman und von Anselm Strauss, der für mich aber anfangs noch nicht so eine Rolle spielte. Und da gab es diesen Text von Habermas ‚Zur Logik der Sozialwissenschaften‘, im Grunde so eine Art ganz toll entwickelte systematisierte Sammelrezension von all diesen neuen insbesondere amerikanischen Ansätzen, bisschen so französische Literatur war auch drin, aber nicht so viel. Das haben wir natürlich alles gründlich gelesen. So Leute wie Alfred Schütz und Garfinkel kannte ich eigentlich schon gut aus den Texten. ... Dann gab es so einen Kommunikationskontext: Hansfried Kellner, Thomas Luckmann am Rande, ... und ich hatte auch öfter Kontakt zu Ulrich Oevermann und Richard Grathoff. Richard Grathoff, der mit bedeutenden phänomenologisch-soziologischen Arbeiten hervorgetretene Schüler von Thomas Luckmann, hatte den Vorteil, dass er ganz lange in Amerika gewesen war und die bedeutenden interpretativen Soziologen und Anthropologen alle persönlich kannte und mit Anselm Strauss besonders befreundet war. Und dann haben wir gesagt: ‚So, jetzt müssen wir versuchen, auf dieser Linie, die Habermas da entwickelt hat, die mal her zu holen.‘ Da ist ja damals das heute in aller Welt bekannte Zentrum für interdisziplinäre Forschung in Bielefeld gegründet worden. Nachdem das gegründet war, war das so die erste internationale Tagung, zu der all diese Leute dann nach Deutschland rüber kamen. ... Das war so zu Anfang ... und brauchte schon seine Zeit, bis eben auch die Amerikaner daran interessiert waren, hier nach Europa und vielleicht auch nach Deutschland zu kommen. Und dann gab es eine zweite Tagung in Gottlieben. Gottlieben, das ist ein wunderbarer mittelalterlicher Gasthof am Seerhein in der Schweiz, vielleicht zehn Kilometer nördlich von Konstanz. Und dann gab es noch mal eine andere Konferenz in Konstanz, wo dann all die bekannten Namen auftauchten. In Konstanz hab ich Anselm Strauss kennen gelernt und Fran Strauss, seine Frau. Dann haben wir versucht, mit diesen Ansätzen praktisch zu arbeiten<sup>5</sup>.

Ich hatte noch einen anderen ganz wichtigen Kontakt mit dem Linguisten Werner Kallmeyer, das kam natürlich – im Sinne einer besondere Aufnahmebereitschaft für die damals dynamischen Interessen der deutschen Linguistik an gesprochener Sprache und Gesprächsformen – durch mein Linguistikstudium. Und wir hatten damals in Bielefeld schon so etwas, was man eine Forschungswerkstatt nennen könnte, mit einem Seminar am Freitagnachmittag. Ich glaub um zwei Uhr fing das an. So lange, wie es für eine konkrete Textanalyse oder für die Einarbeitung in eine Analyserichtung nötig war. Das machten die Studenten auch mit großer Freude mit. Die blieben dann tatsächlich bis um sechs Uhr und manchmal auch länger da. Und alles, was so Rang und Namen hatte, kam dorthin. Dort sprachen Soziolinguisten, ob das nun Linguisten oder Soziologen waren. Die haben wir alle eingeladen. Und die sind alle umsonst gekommen.

Werner Kallmeyer und ich beherrschten ganz gut, was heute Gesprächsanalyse genannt wird, beziehungsweise Konversationsanalyse. Da gab es auch diesen frühen Artikel zur Konversationsanalyse von ihm und mir<sup>6</sup> und dann noch einen über Kommunikationsschemata der Sachverhaltsdarstellung<sup>7</sup> und einen kleinen über Interaktionspostulate<sup>8</sup>, der nie zur Kenntnis genommen worden ist. Später noch einen über

<sup>5</sup> Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (1976): Kommunikative Sozialforschung. Alltagswissen und Alltagshandeln, Gemeindeforschung, Polizei, politische Erwachsenenbildung. München: Wilhelm Fink Verlag.

<sup>6</sup> Kallmeyer, Werner/Schütze, Fritz (1976): Konversationsanalyse. In: *Studium Linguistik*. 1, S. 1-28.

<sup>7</sup> Kallmeyer, Werner/Schütze, Fritz (1977). Zur Konstruktion von Kommunikationsschemata der Sachverhaltsdarstellung. In: Wegner, Dirk (Hg.). *Gesprächsanalysen*. Vorträge, gehalten anlässlich des 5. Kolloquiums des Instituts für Kommunikationsforschung und Phonetik, Bonn, 14.-16. Oktober 1976. Hamburg: Buske, S. 159-274.

<sup>8</sup> Kallmeyer, Werner / Schütze, Fritz (1975): Konversationsmaximen / Interaktionspostulate. In: *Kleines Lexikon der Linguistik*. Linguistik und Didaktik 2, S. 81-84.

Dostojewski etwas später Kafka, Dostojewski und Handke und Tolkien<sup>9</sup>. Das beherrschten wir. ... Ich hab mich in den 70er Jahren viel mit Wehrdienstverweigerungsverfahren beschäftigt und bin da auch vor Gericht gegangen und flog dann häufig raus, weil die Rekorder noch so groß waren und die Richter das natürlich sahen. Etwas später gab es dann den ersten Proto-Walkman. Dieses Sony TC 55 war nicht so leicht wie ein Walkman, das hat bestimmt ein Kilo gewogen. Davon hatte ich dann drei am Körper, die waren so schwer (lacht). Da knallte dann immer am Ende eines Kassettentonbands dieser Aufnahmestöpsel raus. Und die Tonbänder der Aufnahmekassetten, die längsten waren eine Stunde lang, die verhedderten sich. ... Man musste das später dann von Hand irgendwie entwirren. Ich ging nicht nur in Kriegsdienstverweigerungs-Verfahren, auch in normale Strafgerichtsverfahren bin ich ... gegangen. Und ich flog dann häufig aus Gerichtssälen raus, was eine Sauerei ist, weil Gerichtsverhandlungen ja in der Regel öffentlich sind - eigentlich. In den 50er Jahren hatten die Länderjustizminister dann eingeführt, dass man vor Gericht als Publikum nicht elektronisch aufzeichnen darf, um die Sensationspresse draußen zu halten. Dann habe ich an alle Landesjustizminister geschrieben, und immer wurde abgelehnt, dass ich Aufnahmen machen darf. ... Jedenfalls hab ich dann 1968 diesen langen Text geschrieben über Wehrdienstverweigerungsverfahren<sup>10</sup>. ... Ich halte diese Arbeit heute immer noch für überzeugend zum Thema der Zwangskommunikation. ... Und insofern hatte dieser Import aus Amerika Erfolg. Unsere Arbeit zeigte, dass man auch komplexere soziale Phänomene und ihre Kristallisation in Kommunikationsabläufen qualitativ-rekonstruktiv untersuchen kann. Das waren auch nicht nur so kleine Gespräche, sondern auch größere Sachen, wie Sprechen im Gerichtsrahmen von Verfahren.

## **Die Entwicklung des narrativen Interviews und der Erzählanalyse**

FRITZ SCHÜTZE: „... Im Grunde war diese Idee mit den narrativen Interviews auch schon in meiner Dissertation vorformuliert – und auch, dass ich Identitätsentwicklungen betrachten wollte. Jetzt wollt ich das auf eine aktuelle Weise machen und dachte, ich untersuche mal Gemeindefusionen, die damals in großer Zahl Anfang der 70er Jahre ... in den norddeutschen Bundesländern überall stattfanden. Und das haben wir dann gemacht, in drei Gemeinden, die zusammengelegt worden waren. ... Es gab aber überhaupt keine Konzeption, wie man jetzt diese Erzählinterviews auswertet. ... Dass man so etwas wie narrative Interviews machen sollte, das steht da schon alles drin in meiner Dissertation, aber wie man dieses Interview umsichtig durchführt und was man jetzt damit im konkreten Analysegang macht, das war uns nicht klar. In diesem Falle jetzt speziell Gerhard Riemann, Günther Robert, Thomas Reim und mir. Ich dachte, Konversationsanalyse beherrsche ich ja, und irgendwie muss man das damit hinkriegen. Und das haben wir dann so versucht ... Mein riesen Problem war, ... dass wir nicht einfach jetzt eine kollektive Veränderungsgeschichte erzählt bekamen, sondern dass das von den Akteuren der Gemeindepolitik ganz stark autobiographisch geprägt war, was sie erzählten: dass eben der Bürgermeister einen Herzinfarkt gekriegt hat ... und nur einer konnte Bürgermeister werden. Andere wussten nicht, wie geht man jetzt mit den gemeinsamen Finanzen der zusammengelegten Gemeinden um. Manche Gemeindepolitiker sind sogar ins Gefängnis gekommen, weil plötzlich alles so diffus, so ungerichtet war und dann mit den Finanzen nicht sorgfältig umgegangen wurde. Es gab persönliche Schicksale, die von den Gemeindepolitikern im Interview autobiographisch erzählt wurden, und auf dieses Phänomen war ich überhaupt nicht gefasst als richtiger,

---

<sup>9</sup> Schütze, Fritz (1980): Interaktionspostulate - am Beispiel literarischer Texte (Dostojewski, Kafka, Handke u.a.) In: Hess-Lüttich, E.W.B. (Hrsg.): Literatur und Konversation. Sprachsoziologie und Pragmatik in der Literaturwissenschaft. Wiesbaden (Athenaion), S. 72- 94.

<sup>10</sup> Schütze, Fritz (1978): Strategische Interaktion im Verwaltungsgericht. Eine soziolinguistische Analyse zum Kommunikationsverlauf im Verfahren zur Anerkennung als Wehrdienstverweigerer. In: Hassemer, W. et al. (Hrsg.): Schriften der Vereinigung für Rechtssoziologie. Bd. 2, Interaktion vor Gericht. Baden-Baden, S. 19-100.

‚ordentlicher‘ Soziologe, für den Biographisches nur etwas Individuelles, also nichts soziologisch relevantes Kollektives war. Mit diesen individuellen autobiographischen Selbstdarstellungen wollt ich zunächst eigentlich nichts zu tun haben (lacht).

Ich gehörte auch nicht zu denjenigen, die einige Zeit später dieses Research Committee on Biography and Society oder auch die entsprechende deutsche Arbeitsgruppe und dann später die Sektion ‚Biografieforschung‘ in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie gegründet haben, wo Gabriele Rosenthal und Wolfram Fischer entscheidend produktiv mitgewirkt haben, damit hatte ich zunächst nichts zu tun. Ich hatte die Sektion Sprachsoziologie mit begründet, die jetzt ‚Wissenssoziologie‘ heißt ... .. Aber jetzt gab es in den Transkriptionen dieser Interviews mit Gemeindepolitikern diese irritierenden biographischen Phänomene, und weil sie in die kollektiven Geschichten der Gemeindegemeinschaften verwoben waren und offensichtlich in ihnen relevant waren, musste man sich auch mit ihnen analytisch auseinandersetzen. ... Gut, in der Konversationsanalyse waren wir inzwischen erfolgreich. Wir konnten so Sachen analysieren und dann haben wir eben gedacht, da muss man das Analysieren von autobiographischen Textstücken ja auch irgendwie können. Aber es gab keine Vorstellungen, was sind eigentlich biographische Strukturen im engeren Sinne. Und dann habe ich gedacht, da offensichtlich diese Gemeindegemeinschaftsinterviews wichtige autobiographische Bestandteile haben, müsste man mal sehen, wie sieht denn überhaupt ein ‚reiner‘, nicht auf eine kollektive Anfangsthematik ausgerichteter, autobiographischer Erzähltext aus, wie er im narrativen Interview dezidiert als Autobiographie im Stegreif produziert werden würde? Das wird euch wahrscheinlich ganz komisch vorkommen, aber wir wussten nicht, geht das, dass jemand einfach so ad hoc im mündlichen Stegreif seine Lebensgeschichte erzählt? Da haben wir, Gerhard Riemann, Günther Robert, Thomas Reim und ich lange Debatten drüber geführt, ob das geht oder nicht geht (lacht). Dann habe ich gedacht: ‚Na gut, wir müssen das ausprobieren.‘ Und ich habe Freunde befragt: ‚Habt ihr Leute, die ihr interessant findet? Von denen lasse ich mir mal ihre Lebensgeschichte erzählen.‘ Es stellte sich heraus, dass das wunderbar geht. ... Immer zu zweit haben wir alles gemacht. Heute halte ich das nicht mehr so für nötig. Es gibt Situationen, wo es gut ist, in so einer Zweier- oder Dreierkonstellation zu interviewen, aber grundsätzlich ist das nicht nötig. Damals waren wir uns da noch unsicher. ... Diese Materialien hatte ich dann. Und da habe ich dann die Prozessstrukturen des Lebensablaufs (wie biographische Handlungsschemata, Verlaufskurven des Erleidens bzw. trajectories, institutionelle Erwartungsmuster wie Karrieren und Wandlungsprozesse) rausbekommen im Großen und Ganzen. Zunächst musste ich dafür natürlich die formalen Strukturen der suprasegmentalen Markierungen empirisch auffinden, welche der empirisch verlässliche formale Ausdruck der Prozessstrukturen des Lebensablaufs sind. Das ist sicherlich meine eigentliche Entdeckung im Rahmen der Biographieanalyse<sup>11</sup>. Dies geschah größtenteils in San Francisco, wo ich 1978/79 mit Anselm Strauss zusammengearbeitet habe. Anselm hatte ja 1959 die theoretisch-biographieanalytische Studie ‚Mirrors and Masks‘ veröffentlicht, und später kamen noch die empirischen professionsanalytischen Arbeiten zur Pflege und zum ärztlichen Handeln hinzu, die sich mit der Eindämmung der Verlaufskurvenleiden der Patienten beschäftigten. Später hat er sich dann auch mit der biographischen Arbeit der Patienten beschäftigt.<sup>12</sup> Die Gespräche mit Anselm Strauss haben mir sehr geholfen, um meinen prozessanalytischen Blick zu vertiefen und die systematischen

---

<sup>11</sup> Schütze, Fritz (2008) *Biography Analysis on the Empirical Base of Autobiographical Narratives: How to Analyze Autobiographical Narrative Interviews – Part one and two*, *European Studies on Inequalities and Social Cohesion* Nr. 1/2, pp. 153- 242, 243-298; 3/4, pp. 6-77.

<sup>12</sup> Strauss, Anselm L. (1997/1959): *Mirrors and Masks*. New Brunswick, N.J.: Transaction; Strauss, Anselm L., and Glaser, Barney G. (1970): *Anguish. A Case History of a Dying Trajectory*. Mill Valley, CA: The Sociology Press; Strauss, Anselm, Fagerhaugh, Shizoku, Suczek, Barbara, and Wiener, Carolyn (1985): *Social Organization of Medical Work*. und London: University of Chicago Press; Corbin, Juliet M., and Strauss, Anselm (1988): *Unending Work and Care. Managing Chronic Illness at Home*. San Francisco and London: Jossey-Bass.

Beziehungen zwischen formalen sprachlichen Erscheinungen wie den suprasegmentalen Markierern und inhaltlichen Prozessstrukturen wie den biographischen herzustellen. Später, bei vielen weiteren Besuchen in San Francisco war Anselm wichtig, um den biographieanalytischen Blick auf kollektive Phänomene auszudehnen<sup>13</sup>. ... Die narrationsanalytischen Grundüberlegungen habe ich im Übrigen auch mit Harvey Sacks, dem großen Begründer der Konversationsanalyse, besprochen. Er war ja auch ein sehr kompetenter Erzählforscher. Er hat gern Witze analysiert, aber auch andere Formen von Erzählungen, und der fand die Überlegungen zu den Zugzwängen des Erzählens interessant. Aber auch meine narrationsanalytischen Überlegungen waren etwas, was nie innerhalb der orthodoxen Konversationsanalyse ... wirklich akzeptiert worden ist, das man so etwas machen kann und dass das solide ist. Das traf mich schon ziemlich.“ (23/17-28/33).

„Ich denke, die Biographieanalyse im Zusammenhang mit dem Instrument dieser autobiographischen Interviews hat sich toll entwickelt, durchaus mit teilweise unterschiedlichen Auswertungsstrategien. Aber insgesamt sehe ich das als eine große Einheit an, wo sehr viel Fortschritt erzielt worden ist. Hier in Deutschland sicherlich sehr viel mehr als in vielen anderen Ländern, aber ähnlich wie in Polen. Ich finde ja immer noch ein bisschen schwierig, dass manche heutige amerikanische Sozialwissenschaftler – anders als die Klassiker der amerikanischen interpretativen Soziologie – immer mal wieder dazu neigen zu glauben, alles, was nicht ursprünglich in der englischen Sprache geschrieben worden ist, existiere einfach nicht auf der Welt oder habe eigentlich keinen originären Neuentdeckungs-Wert. Aber ich glaube, dass wir hinsichtlich der methodischen und grundlagentheoretischen Basis der Biographieanalyse grosso modo heute weiter entwickelt sind als die US-amerikanischen Kollegen. ... Wo ich jetzt noch weiteren Klärungsbedarf sehe, ist die Beziehung zwischen auf der einen Seite der Biographie mit den Methoden, die sich entwickelt haben, und auf der andern Seite ... den großen Diskursen und den entsprechenden diskursanalytischen Methoden.“ (30/25-31/27).

„... Besonders schön finde ich, dass ich eine enge Beziehung zu professionellem Handeln gefunden habe, dass ich eben diese Möglichkeiten an der Universität Kassel hatte<sup>14</sup>. Das war ein sehr liberaler und anregender Fachbereich, an dem ich mich eben mit Sozialer Arbeit beschäftigen konnte. Meiner Ansicht nach hat die Soziale Arbeit die differenzierteste und reflektierteste Position in Bezug auf Profession und deren Handlungsschwierigkeiten in der Arbeitspraxis überhaupt. Das klingt vielleicht ein bisschen komisch. Aber ... ich finde es toll, wenn man mit Sozialarbeitern als Professionellen über ihre hartnäckigen Schwierigkeiten bei der Arbeit sprechen kann und wenn man als Soziologe das genau angucken kann und mit ihnen darüber gemeinsam nachdenken kann. ... Da ist bei qualitativen Soziologen wie mir schon ein ganz starker Wille zur konkreten Anwendung. ... Ich habe dann noch im hohen Alter soziologische Lehrveranstaltungen gemacht, wo ich nicht von soziologischen Theorieansätzen, sondern von Anwendungsproblemen in verschiedensten Formen von Arbeitspraxis ausgegangen bin, wo Sozialwissenschaftler einbezogen worden sind und dann etwas zur Bewältigung von Arbeitsproblemen entwickelt haben, angefangen mit Friedrich Engels ‚Die Lage der arbeitenden Klasse‘. ... Ein anderes klassisches Beispiel ist die Studie des Sohns von Erik Erikson, Kai Erikson, über den Staudammbruch am Buffalo Creek in den Appalachen, wo er als Gutachter vor Gericht herangezogen wurde<sup>15</sup>. Ein Soziologe als Gutachter vor Gericht, und heraus kam eine fantastische Disasterstudie. Aber so furchtbar viel gibt es in der Soziologie von solchen auf die Arbeitspraxis bezogenen Anwendungsstudien nicht. Und das bewundere ich

<sup>13</sup> Strauss, Anselm (1993): *Continual Permutations of Action*, New York: Aldine de Gruyter, chapter 6, 9, 10.

<sup>14</sup> Fritz Schütze war von 1980 bis 1993 Professor für Qualitative Sozialforschung am Fachbereich Sozialwesen der Universität Gesamthochschule Kassel.

<sup>15</sup> Erikson, Kai T. (1976): *Everything in its Path. Destruction of Community in the Buffalo Creek Flood*. New York: Simon and Schuster.

eben an der Sozialarbeit, da sind ständig diese Handlungsbezüge da. Ich meine, dass die qualitative Sozialforschung nur dann wirklich mithalten kann, wenn sie das, was immer da an Problemen aus den Professionen kommt, analysieren kann<sup>16</sup>. ...

Im Großen und Ganzen würde ich da meinen Bogen sehen. Obwohl das mit ganz viel Naivität angefangen hat, aber, um auf Dostojewski und solche Leute zurück zu kommen, da ging es ja eben auch schon ganz konkret um fallspezifische Probleme. Und da hatte ich immer das Gefühl, da muss ich wieder ankommen. Insofern war Kassel für mich so ein totaler Glücksfall, so würde ich das sehen. Das war ja die erste Stelle für qualitative Forschung in Deutschland überhaupt. ... Tragisch ist, dass sich irgendwann Soziologie und Sozialarbeit gespalten haben, dass das irgendwann passiert ist und den Soziologen sozusagen ihre Profession genommen worden ist“ (34/2 – 35/35).

**An dieser Stelle endet die selbststrukturierte Eingangspräsentation. Oder, um mit Fritz Schütze zu sprechen: es endet die Stegreiferzählung mit einem abschließenden Markierer, der die Redeübergabe einleitet und in diesem Fall auch die Nachfragephase. Zu Beginn des Nachfrageteils gehen die Interviewerinnen bewusst an den Beginn des Interviews zurück. Die angesprochenen Themen werden nun, eines nach dem anderen, aufgegriffen. Zu jedem Thema wird narrativ nachgefragt. Der Übergang von der Eingangspräsentation in den Nachfrageteil gestaltet sich im Interview mit Fritz Schütze wie folgt:**

FRITZ SCHÜTZE: „Gut ...“

MICHAELA KÖTTIG: „Hm ja dann vielen Dank.“

BETTINA VÖLTER: „Ja genau vielen Dank. Das find ich ganz schön, dass du jetzt doch wieder bei der Soziologie und der Sozialarbeit gelandet bist. Du hast ja Deine Erzählung mit der Soziologie begonnen. Da würde ich ganz gerne einsteigen. Du hast ja ganz am Anfang gesagt, dass in der Zeit, als dein Geist wach wurde oder als du zu Berufswahl oder Studium tendiert hast, die Soziologie noch vollkommen unbekannt war. Vielleicht kannst du noch ein bisschen was darüber erzählen?“

### **Sehnsucht nach dem Fremden und nach der Fremde**

FRITZ SCHÜTZE: „Also ich habe 1964 angefangen mit Studieren. Da gab es so Bücher, wie das von Helmut Schelsky ‚Die Skeptische Generation‘<sup>17</sup>, die wurden damals diskutiert. Und so etwas muss ich wahrgenommen haben. Ich kann dir aber unmöglich sagen, wie mir dieses Wort ‚Soziologie‘ aufgefallen ist. Ich weiß nur, dass die meisten das nicht kannten und dass ich das ständig erklären musste. Ich hätte vielleicht noch lieber Ethnologie studiert (lacht). ... Das hängt vielleicht auch damit zusammen, weil ich immer im Krankenhaus war, insgesamt über fünf Jahre. Ich hatte so eine Sehnsucht nach der Fremde, mal etwas Anderes zu machen. Für mich war da auch eine gewisse Trauer. Ich hätte es schrecklich gerne gehabt, wenn ich in modernen Fremdsprachen fit wäre. ... Das einzige Fach, wo ich furchtbare Angst vor hatte in der Schule, war Englisch. Wenn ich mal wieder in die Klasse kam und dann den Mund aufmachte, ich wusste ja nicht wie wird das gesprochen, dann lachten alle, nicht böseartig, aber ich konnte trotzdem nicht reden. ... Ja und Latein war das, was mich gerettet hat in der Schullaufbahn. Das konnte man auch

---

<sup>16</sup> Schütze, Fritz (2000): Schwierigkeiten bei der Arbeit und Paradoxien des professionellen Handelns. Ein grundlagentheoretischer Aufriß. In: ZBBS, Jg. 1, H 1, S. 49-96. Schütze, Fritz (2013): Alltägliche Kategorisierungs-, Typisierungs- und Klassifikationstätigkeit der Ärzte als abgekürzte professionelle Erkenntnis- und Vermittlungszuwendung. In: Herzberg, Heidrun; Seltrecht, Astrid (Hrsg.): Der soziale Körper. Interdisziplinäre Zugänge zur Leiblichkeit. Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich. S. 227-290.

<sup>17</sup> Schelsky, Helmut (1957): Die skeptische Generation. Eine Soziologie der deutschen Jugend. Düsseldorf: Eugen Diederichs. Die Studie untersucht die westdeutschen Jugendlichen des Nachkriegsjahrzehnts von 1945 bis etwa 1955.

machen, wenn man im Bett lag und wenn man dann wieder kam, konnte man trotzdem noch gut sein“ (36/16-39/8).

„Ich konnte nur lesen, eine Biographie und so etwas. ... Auch das mir vorstellen, wie das früher war, mich aus der engen Situation herausbegeben. Wobei diese enge Situation auch bei mir ganz konkret zu verstehen ist, weil ich ja zumeist im Bett lag. ... Was natürlich toll für mich war, so im Alter von fünfzehn, sechzehn, als ich dann wieder ein bisschen beweglicher war und dann mit einem Freund nach Großbritannien getrampt bin. In London auf einer Parkbank im Hydepark schlafen und morgens um drei kommt die Polizei und macht dich wach. Verrückt. Und die ganze Woche irgendwie dich da so rumtreiben, das war was ganz Großartiges für mich, weil ich ja keine so ganz normale Jugend hatte. Dazu gehörte natürlich ganz stark das Reisen, wo anders hinfahren. ... Ich kann auch noch hinzufügen, für mich war auch wichtig, dieses, sagen wir mal, dieses besondere Problem Deutscher zu sein. ... Die Frage, dass wenn die Eltern in ihrer Jugendzeit beeindruckt von der Nazibewegung und -ideologie gewesen waren und im Krieg für diesen verbrecherischen Staat Soldaten waren oder auch in zivilen Berufen funktionierten (gerade auch ohne der NS-Partei oder auch ihren Organisationen anzugehören), ob auch du persönlich damit dann etwas zu tun hast? Das ist mir erst aufgegangen, so richtig, als ich das erste Mal mit meiner Familie in San Francisco war, bei Fran und Anselm Strauss. Da wurden diese Holocaustfilme, ich weiß nicht mehr, wie diese Serie hieß, gezeigt. Da merkte ich, wenn ich den Mund aufmachte, dass die Leute zurückschreckten. ... In Princeton hat das mal eine Frau gesagt: ‚Sie fühlen sich als Erdling, Earthling, das geht doch nicht.‘ Da wurde mir klar, wir können unserer kollektiven nationalen Identität nicht entkommen. Dann habe ich angefangen mich mit der Nazizeit und dem Zweitem Weltkrieg auch massiv soziologisch zu beschäftigen“ (42/32-47/26).

### **Die Verbindung zu Dostojewski und den anderen Protozoziologen**

BETTINA VÖLTER: „Mich interessiert das genauer mit Dostojewski, weil ich in der Forschungswerkstatt bei dir war und du hast immer wieder diese russischen Literatur eingebracht. Da gibt es sicher ganz viele Schlüsselszenen oder Verbindungen. Kannst Du da noch mal so diesen Bogen zur Soziologie spannen?“

FRITZ SCHÜTZE: „... Die Grundidee von ‚Verbrechen und Strafe‘ ist ja, dass Raskolnikow mit dem Kriminalkommissar (bzw. ermittelnden Staatsanwalt) Porfirij Petrowitsch immer wieder spricht, bis zu dem Punkt, wo Raskolnikow freiwillig zu erkennen gibt, dass er die alte Pfandleiherin erschlagen hat. Es ist insofern ein Antidetektivroman, da ja alles bekannt ist schon zu Beginn der Romanerzählung. ... Und natürlich ist es erst einmal so, dass Porfirij Petrowitsch Raskolnikow gegenüber immer ein bisschen zu verstehen gibt, dass er längst weiß, dass Raskolnikow der Täter ist, und dass sich deshalb Raskolnikow in seiner Intelligenz beleidigt fühlt. Er hat das doch alles ganz toll kalkuliert und wieso kann dann dieser merkwürdige Beamte, der doch eigentlich kaum aus den Augen gucken kann, wie kann der das eigentlich durchschauen? Ich finde das ist einfach großartig gemacht, dieses Element der Quasi-Transkription: dass die Gespräche tatsächlich so wiedergegeben werden, als ob in den Kommunikationen zwischen Porfirij Petrowitsch und Raskolnikow das Tonbandgerät mitlaufen würde. Und ... das war bei mir natürlich stark eine Quelle für mein Interesse an Gesprächsanalysen: ... Wie kann so etwas wie ein gemeinsames symbolisches Universum oder so einen Sinnhimmel, wie können Menschen in Gesprächen so etwas überhaupt erreichen und natürlich auch umgekehrt in Frage stellen? Das waren die Dinge, die mich sehr stark interessiert haben. ... Der Roman ‚Ein grüner Junge‘ wird in der Literaturwissenschaft als der Schwächste von den großen Romanen Dostojewskis bezeichnet. Ich finde das nicht. Da hat Dostojewski eben diese schwierige Konstruktion gemacht, eine Autobiographiefiktion mit Quasitranskriptionen zu verbinden - wegen der unterschiedlichen Darstellungsperspektiven fast ein Ding der Unmöglichkeit. Dieser

grüne Junge Arkadij Dolgorukij erzählt seine Lebensgeschichte und trotzdem gibt es auch die Quasi-Transkripte da drin. Wenn er dann mit seinem Vater spricht, das ist auch wieder so in Transkriptionsform. Und das ist technisch unheimlich schwer zu machen, so ein autobiographischer Erzählton einerseits und die Quasi-Transkriptionen der Gespräche Arkadijs mit andern andererseits. ... Der junge Mann Arkadij ... bewegt sich ständig in einem geschlossenen Bewusstheitskontext<sup>18</sup> und löst bei allen möglichen Interaktionsanlässen kommunikative Gegenstrategien der Interaktionsgegenüber aus, die sich von ihm bedroht fühlen, ohne dass er das selber weiß. Da er selbst der vermeintliche Träger eines für die andern wichtigen und gefährlichen Erbschaftsgeheimnisses ist, er aber seinerseits nichts von diesem Umstand ahnt, läuft er ... als Dummkopf durch die Gegend. Das ist fantastisch dargestellt: du bist rettungslos eingeschränkt auf das, was du da grade erlebst, und deine eigene Interaktionssituation kann immer schwieriger werden. Dostojewskij zeigt ... wie eben diese Menschen immer nur so in ihrer eigenen Welt leben und die intersubjektive Verständigung extrem schwierig ist. ... Das ist mit dem autobiographisch-narrativen Interview zu vergleichen, indem es auch oft um solche Kommunikationsanomalien geht, die der erzählende Informant im Erzählvorgang immer noch nicht versteht. Ja, ich hab das im Prinzip schon alles als Jugendlichler wahrgenommen. Und bei mir war ganz viel Soziologie in dieser Art da, obwohl ich natürlich solche Begriffe wie ‚Bewusstheitskontext‘ oder ‚Interaktionismus‘ nicht kannte“ (76/20-81/18).

### **Habermas und die Organisation der Arbeitstagung Bielefelder Soziologen**

BETTINA VÖLTER: „Du hast ja erwähnt, dass du schon Autoren wie Alfred Schütz und Garfinkel kanntest und dass dieser Aufsatz von Habermas ‚Zur Logik der Sozialwissenschaften‘ ein wichtiger Impuls war.

FRITZ SCHÜTZE: „Das war ein total wichtiger Text. Das war 1967, als der erschien, in dieser Philosophischen Rundschau oder wie die Zeitschrift hieß. ... Und das hat er einfach toll gemacht, so einen Überblick zu geben. Das war nicht nur einfach so dargestellt, sondern da war auch implizit so eine Forschungslinie drin. Sein Interesse am kommunikativen Handeln war da drin und da waren auch Biografie, Identitätsentwicklung, Sozialisation ... das war da schon alles drin. .... Was da zu lesen war und wie das zu betrachten war und wie das dann mit kommunikativem Handeln in Verbindung zu bringen war, dem hat Habermas in dieser Schrift von 1967 eine Norm vorgegeben. Sicherlich ist es so, dass meine Dissertation ganz stark davon mitgeprägt ist von diesem Denken. Ich weiß nicht, ob man mich als Habermas-Schüler betrachten kann (der aber nie bei ihm studiert hat), das kann ich nicht beurteilen, aber ich empfinde da eine erhebliche Verbundenheit. Natürlich sehe ich auch Unterschiede, wie auch bei den Autoren, die für mich schon eher sehr wichtig waren: bei Alfred Schütz sieht man seine Faszination für das beginnende rationalistische Denken in der Ökonomie, Spieltheorie und so weiter<sup>19</sup>. Das habe ich immer so gesehen, dass das in starker Spannung steht, sowohl zu seiner ... Alltagswelttheorie als auch seiner Theorie der symbolischen Sinnprovinzen oder ‚geschlossenen Sinnbezirke‘, wie es dann ins Deutsche übersetzt worden ist<sup>20</sup>. Ich kann bis heute nicht genau sagen, bin ich eher ein Interaktionist oder eher ein Phänomenologe. Das fällt mir schwer und je nachdem, womit ich arbeite, wird mal das eine oder andere stärker. Jetzt musste ich einen langen Aufsatz über Klassifikation oder Typisierung schreiben und da kam dann natürlich all das wieder von Alfred Schütz hoch. Aber wenn ich so Biografieforschung mache, dann fühle ich mich sehr viel interaktionistischer“ (101/9-104/24).

---

<sup>18</sup> Glaser, Barney G., und Strauss, Anselm L. (1965): Awareness of Dying. Chicago: Aldine, chapter 3 and 4.

<sup>19</sup> Insbesondere Schütz, Alfred (1962): Choosing Among Projects of Action. In: Ders., Collected Papers, The Hague: Martinus Nijhoff, S. 48-96

<sup>20</sup> Insbesondere Schütz, Alfred (1962): On Multiple Realities. In: Ders., Collected Papers, The Hague: Martinus Nijhoff, S. 207 - 286

MICHAELA KÖTTIG: „Ich würde noch mal ein bisschen zurück gehen und dich bitten, über diese Zeit zu erzählen, als ihr drei euch kennengelernt habt: Ulrich Oevermann, Hansfried Kellner und Du. Kannst Du bitte erzählen, wie ihr dazu gekommen seid, diese erste Tagung zu organisieren?“

FRITZ SCHÜTZE: „Nun ja es gab diese Vorstellung, wir – die wenigen interpretativen Soziologen in Deutschland, insbesondere die jüngeren, die nicht das Prestige von Luckmann hatten – müssen irgendwie zusammenhalten. Denn interpretative Soziologie und qualitative, rekonstruktive Sozialforschung das ist ein so kleines Interessengebiet innerhalb der Soziologie. Es gibt natürlich die großen Leute wie Habermas und Thomas Luckmann, aber wenn die dann weg sind, dann bleibt eigentlich nichts übrig, und wir müssen jetzt etwas machen. Dann war klar, war jetzt vielleicht ein bisschen holzschnittartig gedacht, wir müssen zusehen, dass das von der deutschen Gesellschaft für Soziologie anerkannt wird - und darum diese Arbeitsgruppe und dann die Sektion. Und es ist klar, wenn wir so etwas machen, dann müssen wir auch Aktivitäten zeigen. ... Mir war klar, die Erhellung kommt aus Amerika. Wir müssen die Protagonisten der amerikanischen interpretativen Soziologie her bringen. Und das war dann auch der Fall, und die waren alle total nett. ... Sie liefen im Pullover rum und gingen mit den Studenten persönlich um. Sprachen mit den jungen Leuten, waren nicht jetzt irgendwie nur mit den anderen berühmten Leuten zusammen. Bei allen war das sehr persönlich. Sie kamen nach Hause zu uns, Goffmann war in unserer kleinen Wohnung in Bielefeld und Goffman aß gerne Erdbeeren mit Schlagsahne (lacht). Na ja, sagen wir mal, wir empfanden sie als Vorbild, wie man als Professor sein konnte. Uns interessierte, wie die das lebten. ... Und man merkte, sie haben ein echtes Forschungsinteresse. Das war total beeindruckend und für mich unheimlich wichtig. In Bezug auf die Studenten, die Forschungszusammenarbeit mit ihnen, habe ich das gemeinsam mit dem Soziolinguisten Werner Kallmeyer so entwickelt. Wir hatten da ja schon so eine Art Forschungswerkstatt, aber das, was wichtig ist, das haben wir von denen abgesehen. Ich natürlich besonders stark von Anselm Strauss<sup>21</sup>“ (113/10-115/4).

„Das war ja die Zeit der absoluten Dominanz der „großen Theorien“ - auf der einen Seite marxistische Theorien verschiedenster Art und dann Luhmanns Theorie ... und jetzt so etwas wie interpretative Soziologie zu machen, das war unheimlich schwierig“ (136/11-136/14).

### **Werner Kallmeyer und die ersten sprachsoziologischen Analysen**

MICHAELA KÖTTIG: „Okay, kommen wir zu deiner Geschichte mit Werner Kallmeyer. Kannst du die bitte erzählen, als du ihm das erste Mal begegnet bist und wie es dann weiter ging? “

FRITZ SCHÜTZE: „Ja. Ihr wisst ja, ich habe einen Sinn gehabt für fremde Kulturen und deren philologisch zu erschließende Sinnbereiche, durch Latein und Griechisch und Altchinesisch, und eine große Hochachtung für Sprache. Gerade auch, weil ich das Gefühl hatte, dass ich keine moderne Sprache vernünftig sprechen kann. Und in Bielefeld gab es ein Gebilde, was ganz neuartig war, was aber dann zum Teil auch später wieder rekonventionalisiert worden ist. Da gab es eine Fakultät für Linguistik und Literaturwissenschaften. ... Die Studenten wurden nicht als Linguisten ausgebildet oder Romanisten, sondern als Sprachwissenschaftler oder Literaturwissenschaftler. ... Und einer der jungen Linguisten, die da waren, ein Assistent, war Werner Kallmeyer. Der wohnte bei uns im Haus. Insofern, wahrscheinlich deshalb, bin ich mit ihm in Kontakt gekommen. Kannte aber auch Bücher zur Textlinguistik, die er, Elisabeth Gülich und Wolfgang Klein gemacht hatten. Und dann habe ich irgendwann gemerkt, der da bei uns im Haus, das ist der, der das geschrieben hat. Und ich habe ihn angesprochen. Ja, und dann merkten wir, wir interessieren uns für gesprochene Sprache. ... Und dann haben wir angefangen, das zu machen, das

---

<sup>21</sup> Strauss, Anselm L.(1987): Qualitative Analysis for Social Scientists. Cambridge, U.K., u.a.O, S. XII.

Material zu beschaffen, um einen Korpus zu haben. Wir haben in allen denkbaren Situationen Tonbandgeräte aufgestellt (lachend): in Wohngemeinschaften, überall, wo du dir nur vorstellen kannst. Manches auch heimlich, da stehe ich auch heute noch zu. ... Habe ich dann später nie mehr gemacht, aber damals haben wir das gemacht. Ich habe zum Beispiel sehr spät Auto fahren gelernt. ... Und hatte einen alten Ford. Und ich hatte null Ahnung über Autotechnik. Und dann war die Kupplung kaputt, dann habe ich es reparieren lassen, und dann sagt der Tankwart: ‚Das ist gar nicht richtig gemacht worden, die Schrauben sind ja noch dran‘. Der wusste nicht, dass bei diesem Auto eben die Kupplung auch ohne den Motorblock aufzuschrauben, rausgenommen werden kann. ... Da habe ich den Automechaniker angerufen, und dieses Gespräch habe ich heimlich aufgenommen (lacht). Wie wird jetzt Vertrauen hergestellt? Und wie kriegt der das hin, mich wieder im Glauben zu lassen, dass er die Reparatur doch ordentlich gemacht hat? Und wie ist das mit meinem Misstrauen und meinem schlechten Gewissen? Und wie wird jetzt hier die Interaktionssituation hergestellt?<sup>22</sup>

Insbesondere diese Aufnahmen in Wohngemeinschaften, die haben sich als besonders hilfreich erwiesen. Da gibt es ja diese Geschichte ... von einer jungen Frau, der der Bratpfannenstiel abbrach und die dann (aus Wut und Verzweiflung, weil die Last der Hausarbeit doch trotz aller Beteuerungen des Ehemanns bei ihr geblieben war, die Wohnung fluchtartig verlassen hat. Sie und ihr Mann hatten schon Kinder. Die beiden studierten in Bielefeld. ... Und dann ist sie ein oder zwei Tage verschwunden geblieben. Die ganze Zeit wurde aufgenommen, und der Ehemann und die männlichen jüngeren Freunde des Ehepaars wussten nicht, wo sie abgeblieben ist. Dann tauchte sie wieder auf, und das wurde auch wieder aufgenommen (lacht). ... Die Geschichte mit der Bratpfanne, die findet ihr in diesem Aufsatz, glaube ich, über Kommunikationsschemata der Sachverhaltsdarstellung. Da ist jedenfalls ein Teil davon drin. Das waren kommunikative Interaktionen in natürlichen Situationen. Damals zu der Zeit hatte ich noch nicht die Idee, dass ich später mal mit diesem Phänomen der Biographie, das bei der „geflüchteten“ jungen Frau ja auf der Hand lag, gezielter zu tun haben würde.“ (144/27-147/15).

***Nach diesen kurzen Ausschnitten aus dem viele Stunden dauernden internen Nachfrageteil des Gespräches geben wir nun noch die das Gespräch abschließenden Fragen und Antworten wieder. Hier handelt es sich nicht mehr um Fragen, die Narrationen hervorbringen sollen. Denn es geht uns, wie am Ende eines jeden Interviews darum, dem Interviewpartner Raum dafür zu geben, seine Geschichte Revue passieren zu lassen. Ihm soll ermöglicht werden, sich aus der Vergangenheit ‚heraus‘-zuerzählen und zur alltagsprachlichen Kommunikation in der Gegenwart zurück zu kehren.***

## **Schwierige und gute Erfahrungen in der Soziologie**

MICHAELA KÖTTIG: „Wenn du von heute zurück schaust auf diese ganze Entwicklung. Was, würdest du sagen, war die schwierigste Erfahrung, die du in dieser ganzen Zeit gemacht hast?“

FRITZ SCHÜTZE: „Da gibt es sicherlich verschiedene Sachen. Ich habe immer wieder festgestellt, dass geht euch wahrscheinlich nicht mehr so, dass, wenn du qualitative Forschung machst und diesen interpretativen Ansätzen nachgehst, dass das in den Augen anderer Soziologen eigentlich keine vernünftige Soziologie ist. ...

In Bielefeld haben wir diese Bände zu ‚Alltagswissen...‘ rausgegeben. Wir haben sicherlich ganz stark mitgestaltet in dieser Fakultät. Aber faktisch waren wir immer mit dem Rücken an der Wand. Es gibt ja diese große Halle in Bielefeld, die man eigentlich stets durchqueren muss, um zu den Büros und

---

<sup>22</sup> Schütze, Fritz (1978): Zur Konstitution sprachlicher Bedeutungen in Interaktionszusammenhängen. In: Quasthoff, Uta (Hrsg.): Sprachstruktur – Sozialstruktur. Kronberg/Ts: Scriptor, S. 98-113.

Arbeitsräumen zu kommen. Und natürlich hat man dann ständig Begegnungen auch mit Kontrahenten. Ich bin da immer durch irgendwelche Kellergänge durch, um in mein Zimmer zu kommen, das ist gar nicht so leicht, diese Halle zu vermeiden, um irgendwo hin zu kommen. Das war ein ständiger Überlebenskampf.“

BETTINA VÖLTER: „Was ist der Hintergrund?“

FRITZ SCHÜTZE: „Interpretative Soziologie galt zur Zeit der Großtheorien als absolut irrelevant. Es erschien nicht sinnvoll zu sein, sich mit kleinen Phänomenen zu beschäftigen, wie so zum Beispiel mit Alltagsgesprächen. Auch erschien es nicht sinnvoll, sich mit ‚Überbauphänomenen‘ zu beschäftigen: den größeren Phänomenen, die auf der Wissensebene sind. Zur Zeit der Großtheorien, ob marxistische oder systemtheoretische, war das unheimlich schwierig. Das hat mich ganz stark mitgenommen. ... Soziologen bilden sich sehr viel darauf ein, dass sie alles im Handumdrehen rational durchschauen und erklären können. Dem steht gegenüber, dass vieles in der Alltagswelt für die in ihr lebenden Menschen nur vage sichtbar und verständlich ist oder noch nicht einmal das. Da sind Erscheinungen, die nicht so einfach rationalistisch rekonstruiert werden können, obwohl sie auf das Leben der Menschen machtvoll einwirken. Und zudem: viele Soziologen haben null Ahnung von historischen Entwicklungen, von Belletristik, und insbesondere von anderen Kulturen. Sie bauen immer auf dieses rationalistische Selbstverständnis“ (160/23-166/21).

MICHAELA KÖTTIG: „Ich würde ganz gerne noch fragen, was dich befriedigt aus diesen ganzen Entwicklungen?“

FRITZ SCHÜTZE: „Alles, was mit Anselm Strauss zusammenhängt. ... Als Anselm dann nicht mehr lebte, hab ich diesen Kontakt mit Wales aufgebaut, wo ich ganz viele autobiographische narrative Interviews gemacht habe. ... Dieses erste Interview, das hab ich gemacht in einem Dörfchen oberhalb des Ortes Bethesda bei Bangor in Nordwales oben in den Bergen. Der beeindruckende und so hilfsbereite Soziologe John Borland hat mich da hin gefahren zu einer alten Lehrerin. Ich habe ein narratives Interview mit ihr gemacht, war überhaupt kein Problem. Die alte Lehrerin war die Tochter eines Slate Quarry Workers. Slate Quarries sind diese Schiefersteinbrüche. Die waren unwahrscheinlich gelehrt diese Arbeiter. Sie lasen die Bibel auf Cymraeg und auch belletristische und wissenschaftsvermittelnde Bücher. Die Schiefersteinbrucharbeiter waren eine Arbeiter-Bildungselite. John Borland war lange als Volkshochschullehrer, Dozent tätig gewesen, darum kannte er die wichtigsten kulturellen Persönlichkeiten in Wales - auch die ganz stillen und bescheidenen. Na ja und dann hat mir die alte Lehrerin erzählt von ihren Eltern, wie das da war mit der harten Arbeit in diesen Schiefersteinbrüchen und wie die Atmosphäre, die Kultur, die Kontrolle war in den nonkonformistischen protestantischen Gemeinden. Sie hat ihr Arbeitsleben als Lehrerin erzählt – z. B. wie sie als Junglehrerin in Birmingham tätig war, wo sie den Ehefrauen der Soldaten im Zweiten Weltkrieg manchmal die Briefe ihrer Ehemänner vorlesen musste, wenn sie nicht lesen konnten. ... Und dann merkte sie, der hat ja null Ahnung von den elementarsten Dingen in Wales. Und dann fing sie an, mir die walisische Küche zu erklären und was alles so dazu gehört einschließlich der Lauchstangen als zentrales Symbol der walisischen Küche, welche – an ihrer Kleidung ostentativ befestigt – die walisischen Kinder in die Schule mitbrachten, um dem englischen Lehrer ihre andere Kulturzugehörigkeit zu demonstrieren. Und nach dieser ganz besonderen Lehrstunde habe ich dann das Interview beendet und bin zu Fuß an einem sonnigen Septembertag diese fünfzehn Kilometer oben aus den Bergen nach Bangor zurück. Es war ein total schöner Tag und da habe ich gedacht: ‚Das ist Soziologie sein!‘“ (170/13-172/7).

BETTINA VÖLTER: „Wenn du jetzt dem brasilianischen Publikum, das an Narration und an den Hintergründen interessiert ist, wenn du diesen Kolleginnen und Kollegen etwas raten könntest, was würdest du sagen?“

FRITZ SCHÜTZE: „Ich kenne Brasilien natürlich kein bisschen – im Gegensatz zu dem bisschen mehr über Mexiko, da könnte ich das eher sagen. Aber ich hatte zum Beispiel erst vor Kurzem in der Forschungswerkstatt einen Studenten, der ein Interview mit einem Brasilianer gemacht hat. Der hat die duale Berufsausbildung Sao Paulo durchlaufen. Da gibt es so eine deutsche Berufsschule. Und dann hat er ein Interview gemacht mit einer jungen Frau aus Rio Grande do Sul, aus irgend einer sehr armen deutschen Kolonie, die dieses altertümliche Deutsch als Muttersprache sprach. Sie hatte auf der einen Seite natürlich gerade dadurch die Chance, in diese Schule überhaupt rein zu kommen. Sie wurde auf der andern Seite von den deutschen Managern, die in den Ausbildungsbetrieben tätig waren, manchmal ziemlich irritiert bis arrogant behandelt, weil sie eben dieses andersartige Deutsch sprach. So etwas untersuchen zu können: wie man mit seinen speziellen kulturellen Hintergründen ganz und gar zu einer Gesellschaft dazu gehört, zur brasilianischen, und wie man gleichzeitig auch immer wieder wegen des eigenen deutsch-kulturellen Colonia-Hintergrundes marginalisiert wird. Wie man sich noch dazu innerhalb eines speziellen sozialkulturellen Segmentes neu orientieren muss: in Sao Paulo, wo diese vielen deutschen Firmen existieren, die so eine Art eigene soziale Welt haben. Und wenn man dann dort, in diesem speziellen sozialkulturellen Segment, das selber schon nicht Mainstream-Brasilien ist, zunächst wieder diese marginalisierte Rolle spielen muss. Wie kann man aus dieser Situation der doppelten Marginalisierung rauskommen? Wie geht man da mit seinen kulturellen und ethnischen Identitäten um? Und wie kann man authentisch sein, aber trotzdem erfolgreich? So etwas, das kann man natürlich fantastisch mit einem autobiographisch narrativen Interview kennen lernen und untersuchen. Ich hatte eigentlich fast null Ahnung von Brasilien, außer dem, was mir meine Tochter Stefanie mal erzählt hat, die als ethnologische Sozialwissenschaftlerin intensiv in einen Universitätsaustausch zwischen Brasilien und Deutschland involviert ist, und außer einer schönen Dissertation von Andrea Dahme-Zachos über Deutschbrasilianer, die ich vor langer Zeit einmal betreut habe. Und durch dieses Interview habe ich das Gefühl, ich verstehe ganz viel. .... Also: einfach anfangen, autobiographisch-narrative Interviews mit Menschen mit andern kulturellen Hintergründen zu machen. Brasilien ist so reich an unterschiedlichen Kulturen. Die biographieanalytische Methode kann zum Verständnis der komplexen multikulturellen brasilianischen Gesellschaft beitragen und zur Verständigung in ihr. Genauso sehe ich das in Europa<sup>23</sup>“ (174/26-176/2).

---

<sup>23</sup> Schütze, Fritz/Schröder-Wildhagen, Anja, (2012): European Mental Space and its Biographical Relevance. In: Miller, Robert, with Gray, Graham (eds.): The Evolution of European Identities. Biographical Approaches. Houndmills, Basingstoke, Hampshire: Palgrave MacMillan, pp. 255-278. Fritz Schütze and the German team of the Euridentities research project (Lena Inowlocki, Ulrike Nagel, Gerhard Riemann, Anja Schröder-Wildhagen and Bärbel Treichel) 2013: Policy Suggestions Regarding Support of the Work of European Civil Society Organisations. In : Przegląd Socjologiczny, Vol. 2012, No. 4.